

# Der Courier.

Sallische  
für Stadt



Zeitung  
und Land.

(Herausgegeben von C. F. und C. G. Schwetschke.)

Fest-Numer zur Erinnerung an den 31. Mai 1740.  
Halle, den 31. Mai 1840.

## Die Thronbesteigung Friedrichs des Grossen

am 31. Mai 1740.

Wir dürfen

Das Volk wohl glücklich preisen, dem ein König  
Wie dieser ward; doch laßt uns nicht vergessen,  
Dass auch der König, dem ein solches Volk  
Zu Theil geworden, minder glücklich nicht  
Zu preisen ist. Des größten Herrschers Wille  
Prallt wie die Welle von dem starren Felsen  
Sich selbst vernichtend weg vom klumpen Herzen.  
Das Volk des Grossen Friedrich aber will  
Das Große, und ein thatbegehrnd Wort  
Des Königs findet muth'gen Wiederhall  
In seiner Preussen Herzen.

(Aus Michael Beer's Struensee.)

Die Stürme, welche Friedrichs Jugend durchwehet, hatten ausgetobt, und die Verhältnisse im königlichen Hause gestalteten sich gegen das Lebensende Friedrich Wilhelms eben so heiter als ehedem trübe und widerwärtig. Die frühere gegenseitige Erbitterung zwischen Vater und Sohn war der zärtlichsten Liebe, dem reinsten Vertrauen gewichen.

Als der Fürst von Dessau, 1740 Anfangs Februar, dem Könige die Verstärkung der Armee empfahl, während man in Wien die Regimenter fast auf ein Drittel zu vermindern sich entschloß; so schrieb ihm Friedrich Wilhelm eigenhändig: „ich denke zu sterben und habe an meinem ersten Sohn alles gesagt was ich weis;“ und als ihm bald darauf gemeldet wurde, daß der Kronprinz, welcher an heftigen Magenkrämpfen im Palais d'arniederlag, schwerlich die Nacht überleben würde, so brach er in viele Thränen und Wehklagen aus und rief: „Ach, soll ich meinen Sohn verlieren!“ Am herzerhebendsten indes spricht des Königs Glück und Wonne sich vier Tage vor seinem Ende aus. Nachdem er sich lange mit dem Kronprinzen unterhalten, sagte er zu den Umstehenden: „Aber, thut mir Gott nicht viel Gnade, daß er mit einen so braven und würdigen Sohn gegeben?“ Da küßte Friedrich die Hand des Vaters zärtlich und neigte sie mit Thränen; der König aber umarmte ihn und hielt ihn fest an seinem Halse, und schluchzte und rief aus: „O, mein Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger habe!“

Ueber des Königs Ende schreibt Friedrich selbst Folgendes an Voltaire: „Freitag Abends, den 27. Mai, langte ich in Potsdam an, wo ich den König in einer solchen Lage fand, daß ich mir aus seinem nahen Tode kein Geheimniß machen konnte. Er bewies mir sehr viel Wohlthun und sprach über eine starke Stunde über die äußern Angelegenheiten des Königreichs mit seltener Nichtigkeit des Urtheils. Den Sonnabend, Sonntag und Montag setzte er diese Unterredungen fort, in sein Schicksal höchst ergeben, seine unendlichen Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit ertragend. Dienstag Morgens fünf Uhr legte er die Regierung in meine Hände und nahm Abschied von meinen Brüdern, von den vornehmsten Beamten und von mir. Die Königin, meine Brüder und ich haben ihm in seinen letzten Stunden beigefanden. Mit dem Stoizismus eines Cato ertrug er seine Qualen und starb den 31. Mai, Dienstag Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr, mit der Neugierde eines Naturforschers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens geschieht, und mit dem Heldennuthe eines großen Mannes, der den Seinigen ein Beispiel zur Nachahmung hinterlassen will.“

Friedrich Wilhelm hinterließ ein Ländergebiet von 2275 Geviertmeilen mit 2,240,000 Einwohnern; Berlin zählte, mit der Garnison, 98,000 Seelen; 72,000 Mann betrug das Heer, in welchem sich 26,000 Ausländer fanden. Die Staatswirtschaft

war durch musterhafte Sparsamkeit, wie an keinem andern Hofe blühend; freier Handel und großartiges Gewerbe fehlten noch; doch hatte der verschwundene König auf die Verbesserung seiner Länder 6 Millionen gewendet; fast eben so viel auf die Wiederbevölkerung Lithauens durch Kolonisten, namentlich durch 17,000 Salzburger; er kaufte für 5 Millionen neue Kronländer, legte über 2 Millionen in Ländereien, zu unabhängigen Einkünften für seine nachgeborenen Prinzen an, und wandte 1 1/2 Million auf ein großartiges Silbergeräth. Alles dieses bestritt er mit einer jährlichen Einnahme von 7,371,707 Thaler 7 Gr., wovon allein die Unterhaltung des Heeres 5,977,407 Thaler 19 Gr. wegnahm; und dennoch wußte weise Wirtschaft so zu rechnen, daß der Erbe einen Schatz von 8,700,000 Thalern fand.

Kein anderer europäischer Staat erkeuete sich damals einer so musterhaften Einrichtung, keiner eines solchen Heeres, keiner eines solchen Schazes. An Hülfsmitteln reicher, als Preußen, waren alle größere Mächte, welche, so lange Friedrich Wilhelm lebte, zu keinem Wettstreit sich angeregt fühlten; denn er war mit seinem friedfertigen Waffenüben und mit seinem Niesensammeln, wie mit seiner Sparsamkeit, fast zum Gespött geworden. Da kam sein großer Sohn und hielt dem schwer gekränkten Vater die verdiente Ehrenrede; setzte Schatz und Waffen in Bewegung, vorenthaltenes Eigenthum zu fordern, und benutzte dieses, um, durch erweiterten Verkehr im Handel und Gewerbe, sein Volk freithätiger und wohlhabender zu machen.

So schuf Friedrich, mit dem Nachlaß seines Vaters, eine raschere Bewegung aller Kräfte, stellte den kleinen Preussenstaat als europäische Großmacht dar und gab dem philosophischen Jahrhundert seinen Namen.

Der junge König zieht sich aus dem Sterbezimmer in die stille Betrachtung seiner Pflichten nach Charlottenburg zurück, nachdrucksvoll die Herrschaft fortzusetzen. Die alten Generale waren überrascht, als der G.-L. Graf v. d. Schulenburg scharf getadelt wurde, weil er, getrieben von freundschaftlichen Gefühlen, ohne Urlaub sein Regiment in Landsberg an der Warthe verlassen, um mündlich Glück zu wünschen und mit wohlgemeintem Rathe vor gewagtem Unternehmen förderlich zu sein. Eben so täuschten die kurzweiligen Genossen sich, welche sich breiten Einfluß eingebildet hatten: „Die Pöffen, hieß es, haben ein Ende!“ Wer seinen Platz erhalten wollte, mußte ihn zu verdienen wissen. — Andere hatten von der neuen Sonne keinen milden Glanz für sich erwartet, weil sie dem alten Herrn mit fast zu enfter Hingebung gebiet: sie wurden unterhoft hervorgezogen und gehet. Nur der Geheimen-Kriegesrath v. Eckhard, welcher sich durch allerbund Plusmacher den Abel, den Orden, auch baaren Lohn erworben, dem Volke aber widerwärtig war, ersuchte ungnädige Ent-

fernung; das ihm zugedachte jegliche Seehandlungs-Haupt-Comtoir in Berlin bekam der Finanzminister v. Boden zum Geschenk.

Als die Staatsminister nach Charlottenburg kamen, den Eid abzulegen, dankte der König ihnen für die bisherigen treuen Dienste, erklärte ihnen aber, daß er künftig keine Bereicherung auf Kosten der bedrückten Unterthanen wolle, daß sie mit gleicher Sorgfalt für das Beste des Landes und der Krone wachen müßten, da zwischen beiden kein Unterschied sei; und daß, in zweifelhaften Fällen, des Landes Vortheil vor seinem eigenen den Vortritt habe. Eben so bestimmte er, daß das Jahr 1740, als ein Normaljahr, den Feststand und die Nutzung aller Grundstücke und Gerechtigkeiten, den Vasallen und Unterthanen gegen fiskalische Ansprüche sichern, welches aber nicht für ihn als König geltend solle. Zugleich hält er eine Rathsverammlung, dem Getreidemangel, einer Folge des schweren, langen Winters, in seinen Staaten abzuwehren, öffnet seine Speidier und liefert den Hungernden wohlfeiles Korn; erläßt die Mehl-Accise bis zur Ernte und giebt die Brodzufuhr vom Lande nach den Städten frei.

Friedrich Wilhelm wollte, daß der Unterthan sich bloß um seine Nahrung kümmerge und nicht taillonnire. Er verbot die winzige Zeitung und gab sie erst wieder frei, als die pommerche Kampagne Waffenruhm verhiel. Aber ein besonderes Interesse erlangten, so lange er lebte, die öffentlichen Blätter nicht. Friedrich forderte den zweiten Tag nach seiner Thronbesteigung den Professor Formey auf, eine literarisch-politische Zeitschrift in französischer Sprache herauszugeben, trug sich selbst als Mitarbeiter an, und schon den 9. Juli erschien das Berliner Journal oder politische und literarische Neuigkeiten, im Verlag von Haube, welchen der König auch zu den berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen bevorrechtete, wovon das erste Stück den 30. Juni ausgegeben wurde und über dem gekrönten Adler den Wahlspruch „Wahrheit und Freiheit“ führte, welcher sich indes mit dem Anfange des Jahres 1743 in die Worte „Mit königlicher Freiheit“ veränderte. Bis 1740 hatte Rüdiger ausschließlich den Verlag der Zeitung. Als er aber, nach der Thronveränderung, drucken ließ, das Lagerhaus solle eingehn und die märkischen Landstände müßten 100,000 Scheffel Korn liefern; so wurde ihm das verweigert, und Haube bekam das neue Privileg.

Probst Reinbeck sollte dem Vaterlande den vertriebenen Philosophen Wolff wieder zuzuwenden suchen; darum schrieb ihm Friedrich eigenhändig, den 6. Juni: „ich bitte ihm, sich um des Wolfens mühe zu geben, ein Mensch der die Wahrheit sucht und sie liebet muß unter aller menschlicher Gesellschaft werth gehalten werden, und glaube das er eine Conquête im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolff hier her perluadiret;“ und der König freute sich, als der berühmte Lehrer wieder nach Halle kam, dessen, auch von den Pietisten vertriebener, Schüler Fischer nach Königsberg zurückgerufen wurde. Der falsche Glaubenseifer, ein Irrthum, der die Lande entvölkert, poßt nicht in den Charakter Preussens, welches die zarte Mutter Duldung blühend machen soll. Darum bekamen die Präbidenten des Konfessoriums, welche das fernere Bestehen der katholischen Schulen in Berlin bedenklich fanden, zum Bescheid: „Die Religionen müssen alle Tolleriret werden, und Was der Fiskus mehr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Luhe, den hier muß ein jeder nach Seiner Fason Selich werden.“ Eben so durften die lutherischen Geistlichen die Weggewande, das Vortragens des Kreuzes bei Begräbnissen, das Abfinaen der Kollekten und der Einsegnungsworte beim Abendmahle, die Lichte kein Gottesdienst und ähnliche Mittelbänge wieder aufnehmen, welche ein Kabinetsbefehl, 1736, gewaltsam abgestellt, um die beiden evangelischen Kirchen der Vereinigung näher zu führen: doch sollten die Prediger angewiesen werden, das Volk von Ceremonien, wie solche nur leere Rinden und Schalen wären, zu unterrichten, dagegen zu einem ernstlichen Eifer im Christenthume, zu einem friedlichen und rechtschaffenen Lebenswandel zu ermahnen.

Am Pfingstsonntage, den 5. Juni, wurde der Regierungsantritt in Berlin von den Kanzeln verübt. Der König wohnte in schwarzer Kleidung, Vormittags dem reformirten Gottesdienste im Dome bei und hörte Nachmittags in der lutherischen Petrikirche den Probst Reinbeck predigen.

Die Gerichtshöfe bedurften einer großen Umwandlung. Zwar hatte Friedrich Wilhelm I. bei dem Eintritte in seine Regierung den unsäglichsten Mißbrauch in der Justizverwaltung durch eine vollständige neue Gerichtsordnung, vom 21. Juni 1713, abhelfen wollen; aber er verlor diesen wichtigen Geschäftszweig über die seinem Streben näher liegende Finanz- und Militär-Verwaltung aus den Augen, und zog alle fähigen Köpfe, die sich dem Civildienst widmen wollten, in die Kammern herein. Dadurch, und daß die Richterstellen käuflich waren, sanken die Justizhöfe sehr. Friedrich brachte auch für diesen heiligen Zweig seines Berufes den glühendsten Eifer. Vorkünftig wurde, den 3. Juni, die Folter als unmenfchlich abgeschafft; sie sollte zwar bei Majestätsverbrechen und Landesverrätherei, auch denen großen Noththaten, wo viele Menschen ums Leben gebracht, oder viele Delinquenten, deren Commerce herauszubringen nöthig, implicirt sind, noch beibehalten werden; wurde indes auch für diese Fälle den 4. August 1754 aufgehoben; und als die Kriminalrichter in Schlesien die Tortur durch Schläge zu ersetzen sich erlaubten, so wurde ihnen das untersagt: weil das Schlagen vor den gemeinen Arten

der Tortur noch die Bedenklichkeit voraus habe, daß die an den Inquisiten verübte Gewalt ganz unbestimmt ist.

Den 31. Juli verbot der König das Säckchen der Kindesmörderinnen, welche den lebernen Sack, in welchem sie erkaufte werden sollten, sonst selbst hatten nähren müssen; sie sollten künftig enthaupet werden.

Königliche Dispensationen in Ehesachen für Geld zu ertheilen, wurde den 3. Juni abgeschafft; es sollte von da an Jedermann frei stehen, sich in denen Fällen, wo die Ehe nicht klar in Gottes Wort (3. Mose 18) verboten, sonder Dispensation und Kosten, nach Gefallen zu verheirathen.

Das berühmte potsdamsche Grenadierregiment erschien bei dem Leichenbegängnisse seines Stifters, bei welchem der Fürst Leopold von Dessau und der Herzog von Holstein-Beck den jungen König in ihrer Mitte führten, Mittwoch den 22. Juni, zum letzten Male. Diese alle so kostspieligen als gefürchteten Hausruppen wurden aufgelöst und durch ein neues Leibregiment ersetzt, zu dessen 18 Kompagnien eine Auswahl aus dem bisherigen kronprinzlichen Regimente den Stamm gab und wovon das erste Bataillon die königliche Leibgarde zu Fuß hieß; die beiden andern Bataillone machten das Regiment Garde aus. Auch eine neue Garde du Corps, von einer Schwadron, errichtete der König in Charlottenburg und gab ihr einen silbernen Adler auf einer Stange zum Ehrenzeichen. Alle Fahnen und Standarten der Armee bekamen den schwarzen Adler mit dem Degen in der einen und dem Scepter in der andern Klaue, mit des Königs Wahlspruch, welchen auch sein Degen führte: „Für den Ruhm und für das Vaterland.“ Außerdem wurden noch 7 ganz neue Regimenter theils einzeln erworben, theils von andern deutschen Fürsten in Dienst genommen.

Dem Minister v. Marschall vertraute der König das neue Handels- und Manufaktur-Departement, und gab ihm, den Kreis seines Wirkens genau zu bezeichnen, am 27. Juni eine merkwürdige Instruktion, in welcher wesentlich drei Gegenstände erörtert werden: wie die jegigen Manufakturen im Lande zu verbessern; wie die Manufakturen, so darin noch fehlten, einzuführen; wie so viele Fremde von allerhand Conditionen, Charakter und Ehaltung in das Land zu ziehen, als sich nur immer thun lassen will.

Der Kaufmann Gogkowskij wurde nach Charlottenburg gerufen und beauftragt, nägliche und geschickte Künstler und Duvriers aller Art ins Land zu ziehen und sowohl kräftiger Unterstützung, als eines ermunternden Auftrages gewiß zu sein.

Noch wurde allen näglichen und geschickten Leuten, welche aus fremden Landen in Berlin sich häuslich niederlassen würden, außer den bisherigen Beneficien, auch die Accise- und Servis-Freiheit auf zwei Jahre, den 27. Juli zugesagt.

So blieb kein Zwig des gesammten Staatslebens vor den Herrscheraugen des jungen Königs ohne Prüfung und Verbesserung. Er sah Alles, und wußte Alles; und, da Jeglichem der Zutritt offen stand, da er zutraulich auch den gemeinen Mann hörte, so erleichterte ihm das sein Bestreben: selbstständig zu bleiben. Denn das Selbstregieren hat er, auf eine fast unerhörte Weise, bis an den Tod geübt: mit Recht, da er es, wie selten Einer verstand, da er scharf und sicher die Entscheidung traf und im treuen Dienst der Pflichten unverwundlich war. Dem frühen Morgen gehörten die Regierungsangelegenheiten, und jeder Tag und jedes Jahr hatte seine feste, nie unterbrochene Lebensweise, in welcher der Beruf erfreulich, die Erholung lehrreich und der heitere Wig anregend wieder auf die Spannkraft wirkte, mit welcher der Landesvater sich dem Wohl und Wehe seiner Völkler widmete.

Trefflich schildert Friedrich selbst in einem Briefe an Voltaire, Charlottenburg den 12. Juni, den Moment seiner Thronbesteigung:

„Nein, nicht im stillen Aufenhalt  
Der Wissenschaft, in Rheinsberg, mehr,  
Von wo Du Werse sonst bekamst,  
Sieg' ich dies Redden ohne Kunst.  
Denn wisse, jetzt verflücken sich  
Der Dichter und der Fürst in mir.  
Von nun an dien' ich keinem Gott,  
Als meinem lieben Volk allein.  
Lebt wohl, ihr Werse, du Müßig,  
Und alle Freuden, Voltaire selbst;  
Mein höchster Gott ist mit meine Pflicht.  
Wie manche Sorgen bringt sie mir!  
Wie laßend ist ein Diadem!  
Wenn dieser Gott befriedigt ist,  
Dann, theurer Voltaire, Sieg' ich schnell,  
Sowie ein Pfeil, in Deinen Arm,  
Und lerne dann im Unterrichts,  
Den mir mein lauterer Freund ertheilt,  
Wie heilig Königspflichten sind.“

Demselben schreibt er vierzehn Tage später: „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich ganz meinem Lande zu gehören; und bei dieser Gesinnung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um so schleunig als möglich Anstalten zum allgemeinen Besten zu treffen. Für's Erste habe ich die Macht des Staats mit 15 Bataillonen, 5 Schwadronen Husaren und 1 Schwadron Garde du Corps vermehrt und den Grund zu unsrer neuen Akademie gelegt: Wolff, Maupertuis, Baulconin und Aigaroiti habe ich schon; von s'Gravelande und Euler erwarte ich Unteroit. Ich

habe ein neues Handlungs- und Fabriken-Departement etablirt, engagire jetzt Maler und Bildhauer, und reife nach Preußen, um mir da ohne das heilige Desfasschen und ohne die unnützen und nichtigen Ceremonien huldigen zu lassen, welche Ignoranz eingeführt hat und die nun von der hergebrachten Gewohnheit begünstigt werden. Meine Art zu leben ist für jetzt noch nicht recht im Gange; denn die Fakultät hat es für gut befunden, mir er officio pyramonter Wasser zu verordnen. Ich stehe um vier Uhr auf, trinke bis um 8 Uhr den Brunnen, schreibe bis 10, lasse bis Mittags Regimenten erranziren, schreibe bis 5 Uhr und erhole mich des Abends in guter Gesellschaft. Wenn die Reisen geendigt sind, soll meine Lebensart ruhiger und planmäßiger werden. Für jetzt aber habe ich die gewöhnlichen fortlaufenden Geschäfte und überdies noch neue Einrichtungen; bei dem Allen muß ich auch viele unnütze Komplimente machen und Zirkulare ergehen lassen. Die meiste Mühe habe ich mit der Anlage neuer Magazine in allen Provinzen, die so beträchtlich sein sollen, daß sie auf anderthalb Jahre Getreide für das ganze Land enthalten." Wie diese eigenen Worte des Königs, deren Sinn auf die drei Hebel: Wissenschaft, Gewerksleiß und Heereemacht, hinweist, welche vom großen Kurfürsten her unsern Staat über seine äußere Erscheinung emporgebracht haben; — so schildern die fremden Gesandten ihren Höfen den neuen Regenten als einen Fürsten, der das Steuer der Herrschaft gewiß immer so wacker führen werde, wie er es ergriffen, aus dessen Wirken überall Lüge eines guten Herzens, Gerechtigkeit gegen den Verstorbenen, Bärtlichkeit für seine Unterthanen wiederstrahlen; der schlechterdings Alles selbst thue, und, ausgenommen den Finanzminister v. Boden, der mit seiner Sparsamkeit noch größeren Eingang als bei Friedrich Wilhelm finde, keinen Rath von irgend einem Minister leide, welche alle nur die aus dem Kabinette ihnen zukommenden Befehle zu expediren haben. Allgemein rühmen die fremden Diplomaten in Friedrichs Resolutionen und Befehlen lakonischen Ausdruck und bewundernswerthen Geschäftsblick; Eins nur wissen sie zu beklagen, daß an diesem Hofe nichts zu erfahren und schwer ein Weg zu vorgeschriebenem Ziele aufzuklären sei.

Nachdem dem König am 20. Juli in Königseberg die Erthuldigung geleistet war, erfolgte dieselbe in Berlin am 2. August, und am nämlichen Tage nahmen Bevollmächtigte in Sietzin, in Magdeburg und in Halle (der Aufruf dazu geschah am 18. Juni) die Huldigung ein.

Den 15. August reiste der König in die westphälischen Provinzen, besuchte Straßburg, sah Algarotti, Maupeituis, Voltaire, und langte am 3. September wieder in Potsdam an, in dem Mittelpunkt seiner Herrschaft, wo er sogleich seine Thätigkeit nach Außen hin patriotisch beginnt. Kurmaing macht auf den hanau-münsterbergischen Ort Kumpenheim ungründete Ansprüche, zum Nachtheile des Landgrafen von Hessen-Kassel, eines Erbverbrüdereten des Hauses Brandenburg, und eines tenachbarten evangelischen Fürsten. Darum ermahnt der König den Kurfürsten, Philipp Karl Grafen v. Elz, die Ruhe des Reiches nicht zu stören; worauf der Erzbischof seine Truppen zurückzog.

Auch der Bischof von Lüttich, Georg Ludwig Graf v. Berghes, zieht sich Mühe zu. Seine Vorgänger schon hatten die beiden vorigen Könige in dem Besitze der Herrschaften Hersfal und Hermal an der Maas getränkt; er selbst hatte unlängst, als Friedrich Wilhelm auf dem Todtenbette noch den Obersten v. Kreyzen zu diplomatischer Verständigung nach Lüttich abgesandt, diesen Bevollmächtigten drei Tage nach einander vor seinem Palast kommen sehen und immer ihm den Zutritt abgeschlagen. Jetzt weiterten sich jene Herrschaften der Huldigung; sie wollten nur des Bischofs Hoheit anerkennen. Da fordert ihm der König, den 4. September, innerhalb zweier Tage eine unumwundene Erklärung ab, ob er die Rebellen schützen wolle? Die Antwort zögerte, und es rückten 1600 Mann in das feindliche Gebiet ein. Nun bat der Bischof schriftlich und durch zwei Gesandte um Unterhandlung in Berlin, die schon den 20. Oktober gültig endete. Preußen trat die streitige Baronei für 240,000 deutsche Gulden ab und empfing noch 60,000 Gulden einer uralten Schuld. Frankreich hatte auf Lüttichs Bitte um Weisand nicht geachtet; des Kaisers Einsprüche und den regensburger Ermahnungen stellte der berliner Hof die Auseinandersetzung seiner Rechte gegenüber.

Seine Anwartschaft auf Districte, dessen Fürstenhaus dem Erlöschten nahe war, gegen jeden Streit zu sichern, hatte der König schon den 6. Juni alle Vorkehrungen getroffen.

Die Ansprüche des Herzogs von Chevreuse und des Marquis v. Noüe auf die Nachfolge von Neuchatel kamen in keine Betrachtung. Der Staatsrath dieses Fürstenthums verwarf dieselben, und es langten Deputirte in Berlin an, die Versicherung der Treue zu erneuern.

So kündigt Friedrich sein politisches Dasein an, welches bald in noch strahlenderem Lichte erscheinen sollte. Brandenburgs Ansprüche auf Schlessen geben dem großen Geiste für das ganze übrige Leben den Hauptstoff zu seinem Heldenruhm; die drei Kriege, in denen er seine Forderung durchkämpfte, erscheinen wie Gebirgsrücken, um welche die schönen Friedenstugenden mit ihren Segnungen und Genüssen, von dem Vater des Vaterlandes ausgehn, nur gebemmt durch den Schlachtenruf, und endlich durch die Stimme des Todes.

(Nach Preuß's Lebensgeschichte Friedrichs. 2. Ausg. 1. Th. Berlin 1837.)

## Friedrichs

### erster Sieg im siebenjährigen Kriege.

Die Schlacht bei Lowositz am 1. October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!  
Singt, Brüder, singet Gott!  
Denn Friedrich, der Menschenfreund,  
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Ausig sahen wir den Held;  
Wie feurig brannten wir,  
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld!  
Nun stehn wir es hier.

Er ging, mit einer kleinen Schaar,  
Den Siegesweg voran!  
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,  
Und mach' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.  
Du, hoher Paschkopoll!  
Sahst ihn, im Helden-Angesicht,  
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,  
Und dachte seine Schlacht,  
Den Himmel über sich zum Zelt,  
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,  
Fast billig ist ihr Spott!  
Allein war' ihr noch so viel,  
So schlag' ich sie mit Gott!“

Das dacht' er, sahe Morgenroth,  
Verlangen im Gesicht!  
Der gute Morgen, den er bot,  
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldenfuß,  
Sprach: „Eh noch Sonne scheint,  
Kommt, Helden! hinter Lowositz,  
Zu sehen meinen Feind!“

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith  
Und Braunschweigs Ferdinand!  
Hier große Helden, weit und breit  
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drängten andre Helden sich  
Den großen Helden nach,  
Zu stehn neben Friederich,  
Zu horchen, was er sprach!

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus,  
Woll menschlichen Gefühls,  
Recht er, und theilt die Kollen aus  
Des großen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Keiterei,  
Hier Fußvolk! — Alles steht  
In großer Ordnung, schreckenfrei,  
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,  
Das Heer der Sterne da;  
Gehorsam stand es seinem Ruf  
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt  
Auf ihrer Himmelsbahn  
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt  
Auf einmal vor uns sahn

Ein unaufhörlich Kriegesheer,  
Hoch über Berg und Thal,  
Panturen, wie der Sand am Meer,  
Kanonen ohne Zahl!

Und stuzten, Helden wohl erlaubt,  
Nur einen Augenblick;  
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,  
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir  
An Gott und Vaterland;  
Ettracks war Soldat und Officier  
Voll Löwenmuth und stand.

Und näherte dem Feinde sich  
Mit gleichem großen Schritt.  
Halt! sagte König Friederich,  
Halt! — Da war es ein Treitt.

Er stand, besah den Feind und sprach,  
Was zu verrichten sei;  
Wie Gottes Donnerwetter brach  
Hervor die Reiterei.

Hui! sagte Ross und Mann zugleich,  
Stog mit Gevassel, ließ  
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,  
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit,  
Den zweimal flücht'gen Feind,  
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,  
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,  
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt  
Kartätschenfeuer unter sie,  
Aus tödtlichem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,  
Dem List, nicht Muth gelang!  
Sie flieht zurück, und Friederich  
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bayern! riefen wir:  
Uns, uns Patronen her!  
Denn deinem armen Grenadier  
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,  
So hat er hier sein Grab!  
Die Hunde regnen Kugelsaat  
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm  
Mit Bajonet herab!  
Wir thaten es, wir liefen Sturm,  
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!  
Erstiegen deinen Schug!  
Und boten, Sieger von Natur,  
Dir in die Nase Trug!

Du liefest, was man laufen kann;  
Du sprungest in die Stadt!  
Wir riefen: „Alles hinten an,  
Was Herz im Leibe hat!“

Der tapf're Wilhelm aber nahm,  
Und führte bei der Hand  
Dich, Müller! an, und plötzlich kam  
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder, Braun, der Kluge, wick,  
Voll Helden-Eifersucht;  
Rief uns und unserm Friederich  
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht  
Dich, Braun! und dich, Pandur!  
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?  
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg  
Bis spät in schwarzer Nacht.  
Wir aber singen unsern Sieg,  
Und preisen seine Macht!

(Aus den Kriegskliedern eines Preussischen Grenadiers  
von Gleim.)

## Friedrichs Triumph.

Schäme dich, Kamill,  
Dass du mit vier Sonnenpferden  
Zu dein errettetes Rom zogst!  
Und du, Romulischer Feinde  
Glücklicher Sieger, o Julius,  
Dass dich, mit goldenen Städten und Schlachten,  
Und mit Adlern und Spolien  
Deiner Brüder umgeben,  
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug. —  
Friedrich, ein Prinz der Bremen,  
Ward angefallen von Wölfen Hungariens,  
Von Illyriens Reitern und Daciens —  
Alle dem Jeyter der Königinn zinsbar,  
Die Windobonens saatenreiche Fluren,  
Und Aufrasiens Auen beherrscht,  
Und der Bajonen Gebirge  
Und Hesperiens goldene Gärten;  
Dieser erhabenen Fürstinn,  
Deren Wohlfaht vom Himmel in  
Sieben Sprachen erleset wird;  
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugen's,  
Ehmals unbezwinglich, und igt  
Verbunden waren mit allen, die  
Am mäotischen, kaspischen, finnischen  
Sunde wohnen, den rauhen  
Samoseden, den Ostiaken,  
Und dem Tartar am Sengarsfluß;  
Einer Monarchinn dienstbar, Einer,  
Die den weiten Umkreis  
Ihrer Welten nicht kennt.  
Nuch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens  
Selberwählter König,  
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,  
Mitten auf den Pfad des Siegers,  
Unter eine Felsenburg.  
Und die hohen Satrapen Germaniens  
Fielen zahlreich dem Bunde bei.  
Und die theuer erkauften Suenonen  
Drangen aus dem beeißten Norden hervor:  
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling  
Europa und Asien schreckte.  
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,  
Dessen Fahnen und Wimpel  
Unter allen Himmeln wehn,  
Rief seinen Schwarm aus,  
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,  
Die vor sich her ein blühend Land  
Und hinter sich Wüsten sehn.

Aber Thalia, laß ab,  
Die Flotten und Fußtnecht' und Reiter zu zählen!  
Friedrich, so sage, bekriegt  
Von scheel'süchtigen, oder getäuschten,  
Oder gezwungenen Fürsten,  
kehrte nach sieben blutigen Jahren  
So mächtig zurück, als er auszog,  
Nur an Ehre größer,  
Und triumphirte nicht! —  
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,  
Und unsern geldbehängten Rossen,  
Und bestiegt den prahlenden Wagen nicht.  
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit  
Ansehn, ist der Triumphe  
Allerhöchster; und des Dichters Triumph ist,  
Diesen König besingen.  
Drum schweige du nie von ihm, mein Lied,  
Stolzer, als der Ceische  
Und der Thebanische Pään,  
Keinem Golde feil,  
Selbst dem seinigen nicht.  
Und ob er auch den Ehrenbogen  
Von deinen Händen auslenkt,  
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,  
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:  
So singe du doch den Drennußföhnen  
Ihren Erretter unachgesungen!

Ramler.